

Kleines Theater.

André Gide: „Der König Candaules“.

Der Übersetzungskoller nimmt immer groteskere Formen an. Herr Franz Blei, vor dem nächstens kein Franzmann mehr sicher ist, hat es nötig gefunden, unserer Sprache eine Moritat einzuberleiben, die in Frankreich längst ausgelacht und vergessen ist. Herr Gide nimmt sich die alte Fabel des Herodot von dem unsichtbar machenden Ring des Gyges und vom König Candaules, der sein enthülltes Weib dem Freunde zeigt, noch einmal vor und stellt

sie in szenischen Bildern auf die Bühne. Ohne dem Ganzen einen tieferen Sinn abzugewinnen; rein als Tatsachenbericht; so arm, man muß schon sagen: so ausgepöwert an Gedanken, Geist und Gefühl, daß man, zumal wenn man die Fabel kennt, sich krümmt vor Langeweile. Zum Schluß steigt hier Königin Myrrha, über den unter ihrer Helfershelferschaft gemordeten Gatten Candaules hinweg, mit dem Mörder Gyges auf den Thron, mit dem Mörder Gyges ins Ehebett. Wenn Roheit, Schamlosigkeit, Kechheit künstlerisch einen Sinn haben sollen, so müssen sie aus den Charakteren heraus begründet werden, in ihnen angelegt und vorbereitet sein. Als plötzlich auftauchende Coups aber, als beliebige Schauermär, die man zum Schluß noch schnell hinpaßt, um den Gründlingen des Parterres zu imponieren, wirken sie allein wie Unverschämtheit des Dichters, für die der Zuschauer seine Rache nehmen will. Schon in Frankreich hat man das Stück, wie gesagt, unendlich fade gefunden. Es vollends uns Deutschen vorzusetzen, die wir das gewaltige, in ungemeinen Perspektiven arbeitende Drama Hebbels besitzen, ist eine Ungeheuerlichkeit, die eben nur in Deutschland möglich ist. Der Franzose ist nicht wert, dem Deutschen die Schuhriemen aufzulösen. Er ist so windig klein gegen den Giganten Hebbel, daß es einen jammern kann. Dabei arbeitet sein Stück keineswegs auf einem anderen Gebiete, sondern zielt mit allem auf genau denselben Konflikt. Nur daß es ihn entsetzlich banal macht und verpöbelt.

Die Aufführung zog die Längen des kurzen Stückes noch mehr auseinander und wirkte mit dem ewigen Zwielficht, dem oftmals leisen Sprechen bleiern eintönig. Fräulein Gurliitt wirkte in ihrem anfänglichen zarten Magdthum wie in ihrer späteren Leidenschaft gleich eindringlich und bleibt somit eine schöne Hoffnung unserer Bühne. Herr Abel sprach einen guten Gyges. Herr Spiegel hat sich leider einen manierten Rainz-Lon angewöhnt, mit forcierten warmen und „glutvollen“ Nuancen, der auf die Dauer schwer erträglich ist.

Paul Wahn.